

Veronica Ferres über ihre Erfahrungen mit Stalkern: „Ich war Opfer von Verrückten“ - DER SPIEGEL

16.08.2020, 16.38 Uhr



Veronica Ferres (hier im Februar 2019): "Die Presse tat so, als käme ich frisch aus der Ackerfurche"

Foto:

Uwe Koch / imago images / Eibner

SPIEGEL: Frau Ferres, Sie werden die deutscheste aller deutschen Schauspielerinnen genannt. Ist das ein Kompliment oder eine Beleidigung?

Veronica Ferres: Das habe ich im Ausland oft gehört. Das hängt mit den über 30 englischsprachigen Filmen zusammen, die ich gedreht habe, und mit dem Image von uns Deutschen. Groß, blond, blauäugig. Mit fast einem Meter achtzig bin ich natürlich eine Erscheinung, und man kann sich nun mal nicht kleiner wünschen. Der Rest passt aber nicht: Ich hab grüne Augen. Und mit der Haarfarbe hab ich nachgeholfen.

SPIEGEL: Aber es waren doch eher die deutschen Medien, die Ihnen diesen Titel verpasst haben. Davon abgesehen: Sie sind meiner Frage ausgewichen.

Ferres: Ich kann sie Ihnen nicht beantworten, weil ich mich so nicht sehe. Am Anfang meiner Karriere wurde ich so besetzt, stimmt. In „Schtok!“ habe ich die Muse des Hitler-Tagebücher-Fälschers Konrad Kujau gespielt, eine Eva-Braun-artige Rolle. Das war natürlich sehr, sehr deutsch. Der Film war mein Durchbruch, der Nebeneffekt war: All die Theaterrollen, die ich zuvor gespielt hatte, zählten nicht mehr. Man hat mich sehr auf meine Herkunft reduziert. Ich bin aus Solingen, meine Eltern waren Kohle- und Kartoffelhändler. Die Presse tat so, als käme ich frisch aus der Ackerfurche. Und natürlich habe ich dieses Klischee anfangs bedient.



Kinderfoto von Veronica Ferres (im Bild ganz links)

Foto: privat

SPIEGEL: Auch im Privatleben?

Ferres: Ich spiele privat nicht. Dazu ist mir das Leben zu schade. Da müsste mir erst jemand meine Tagesgage auf den Tisch legen.

SPIEGEL: Wie hoch ist die?

Ferres: Sag ich nicht. Um es abzuschließen: Ich glaube, dass ich alles andere als typisch deutsch bin. Ich habe Probleme damit, pünktlich zu sein. Ich habe nie einen Film aus Vaterlandsliebe gedreht. Im Gegenteil, ich hab mich immer für Filme eingesetzt, die keiner realisieren wollte. "Unter Bauern", den Film über die verfolgte Jüdin Marga Spiegel, wollte jahrelang niemand drehen. Bis ich mit dem Drehbuch unterm Arm die Verleiher abgeklappert hatte, und gesagt habe, ich spiele ohne Gage.

Zur Person

Veronica Verres, 55, ist eine der erfolgreichsten deutschen Schauspielerinnen. Durch ihre Rolle als Muse in "Shtonk!", der Satire über die Veröffentlichung der gefälschten Hitler-Tagebücher, wurde sie international berühmt. In ihrer Karriere bekam sie unter anderem den Deutschen Fernsehpreis und die Goldene Kamera verliehen. Aktuell ist sie in ["Die Träume des Magiers - Ein Jahrhundert Salzburger Festspielgeschichte"](#) zu sehen. Der Film wird am 21. August um 23 Uhr auf Servus TV Deutschland ausgestrahlt.



Foto:

Office Veronica Ferres

SPIEGEL: Es gab eine Zeit, da waren Sie im Fernsehen omnipräsent.

Ferres: Es ist oft so, dass Künstler aus Unzufriedenheit oder einem Unglück heraus ganz viel Schaffenskraft gewinnen. Sie haben es ja selbst gesagt: Ich hatte dieses seichte Image. Davon wollte ich weg. Ich wollte als Charakterdarstellerin akzeptiert werden. In Filmen wie "Die Frau vom Checkpoint Charlie", "Neger, Neger, Schornsteinfeger!" oder "Die Manns", der den Grimme-Preis gewonnen hat. Aber sie haben recht: Ich war sicher zu oft zu sehen.

SPIEGEL: Woran machen Sie das fest?

Ferres: Weil irgendwann Kollegen zu mir meinten: Du machst zu viel. Lass mal Luft zwischen den Projekten. Weniger ist oft mehr. Von da an hab ich mich aus dem Fernsehalltagsgeschäft zurückgezogen. Nicht noch den 50. Montagsfilm gedreht. Mehr darauf geachtet, wo ich mit meinen Rollen hinwill.

SPIEGEL: Ihr aktueller Film erscheint zum 100. Jubiläum der Salzburger Festspiele. "Die Träume des Magiers", eine Dokumentation über die Festspielgründung. Sie spielten dort vor einigen Jahren die weibliche Hauptrolle im "Jedermann" und wurden von den "Salzburger Nachrichten" zur besten "Buhlschaft" aller Zeiten ernannt. In Deutschland werden Ihre Fähigkeiten als Schauspielerin noch heute in Frage gestellt. Sind wir ein Volk von Kulturbanausen?

Ferres: Sagen wir es so: Die Österreicher haben eine innigere Liebe zur Kultur. Jeder Taxifahrer in Österreich weiß alles über jede Neuinszenierung.

"Wenn Du einen Stalker hast, bist du mit deiner Angst alleine"

SPIEGEL: Sie sind eines der Beispiele dafür, dass man Quotenbringerin und Spottobjekt zugleich sein kann.

Ferres: Nicht nur das! Auch Opfer von Verrückten. Ich hab aufgehört mitzuzählen, wie viele Stalker ich in der Vergangenheit hatte. Wenn ich nur die richtig schweren Fälle zähle, waren es sicher 15. Ab Mitte der Neunziger fing das an. Dass Faxe zu mir nach Hause kamen, auf denen stand: „Ich weiß, dass du gerade daheim bist.“ Einige standen sogar vor meiner Tür. Einer dachte, wir seien verheiratet, ich hätte mich von ihm getrennt. und er müsse mich dafür bestrafen. Einer dachte, ich sei seine Tochter. Der Stalker hatte einen Hammer dabei, in einer Plastiktüte. Der Polizei waren jedoch die Hände gebunden, die Gesetzgebung damals war absurd. Die Stalking-Opfer hatten keinen Schutz, erst wenn sie verletzt wurden, konnte die Polizei eingreifen. Das ist der unangenehme Teil der Prominenz. Wir Menschen in der Öffentlichkeit bieten eine riesige Projektionsfläche für unerfüllte Wünsche.

SPIEGEL: Wie sind Sie damit umgegangen?

Ferres: Ich bin bis zum damaligen Innenminister Manfred Kanther und habe so lange Druck ausgeübt, bis er mir Polizeischutz gegeben hat. Die Polizei selbst hat damals nichts getan, immer nur gesagt: Frau Ferres, was ist denn bisher passiert? Zeigen Sie doch mal Ihre Wunden. Ist doch noch gar nichts. Wir könnten leider erst was tun, wenn Ihnen etwas passiert ist.

SPIEGEL: Sie müssen damals mit Helmut Dietl liiert gewesen sein. Hat er Sie beschützt?

Ferres: Wenn Du einen Stalker hast, bist du mit deiner Angst allein, weil sich die Aggression und Besessenheit allein auf dich richtet.



Ferres und Dietl 1997 in Berlin

Foto: Nestor Bachmann / picture alliance / dpa

SPIEGEL: Wurden Sie mal von Kollegen bedrängt?

Ferres: Am Anfang meiner Karriere am Theater wollte mir ein Regisseur während der Generalprobe die Bluse aufreißen, ich hab ihm eine geklatscht. Wir haben das dann in seinem Büro geklärt.

SPIEGEL: Und wie ging es weiter? Aus heutiger Sicht, vor dem Hintergrund von #MeToo, ist das brisant.

Ferres: Er kam mir zu nahe und ich habe Grenzen gesetzt. Das war ihm noch nicht so direkt widerfahren. Es hat sich daraufhin eine sehr respektvolle Arbeitsbeziehung entwickelt.

SPIEGEL: Sie haben mal erzählt, viele Kollegen hätten sich von Ihnen abgewandt, als Sie mit Carsten Maschmeyer zusammenkamen. Seit der TV-Reihe „Höhle der Löwen“ scheint sein Ruf wiederhergestellt. Sind jetzt alle wieder zu Ihnen zurückgekommen?

Ferres: Absurderweise zu 90 Prozent ja. Aber ich werde natürlich nicht vergessen, wer diejenigen waren, die damals, als es sehr einsam um mich wurde, an meiner Seite standen.

SPIEGEL: Ist Ihnen dadurch bewusst geworden, wie verlogen das Showgeschäft ist?

Ferres: Ja.

SPIEGEL: Vorher war es Ihnen nicht klar?

Ferres: Doch. Aber es ist etwas anderes, wenn man es selbst erlebt.



Eहेleute Maschmeyer, Ferres 2018 in München: "Ich vergleiche mich nicht mehr"

Foto: FrankHoermann/ / imago images / Sven Simon

SPIEGEL: Altkanzler Gerhard Schröder und Klaus Meine von den Scorpions sind Freunde von Ihnen und Ihrem Ehemann. Beiden geht es wie Ihnen: Sie fühlen sich in Deutschland verkannt. Wenn Schröder, Meine und die Ferres zusammenkommen, geben Sie sich dann gegenseitig Halt?

Ferres: Unsinn. Es ist wie bei ganz normalen Freunden. Da wird gefragt: Seid ihr alle gesund? Und: Warst du schon bei der Zahnhygiene dieses Jahr?

SPIEGEL: Haben wir Deutschen Spaß daran, unsere Ikonen zu beschädigen?

Ferres: Wir leben hier in einer Neidgesellschaft. Richard David Precht, der Philosoph, übrigens ein ehemaliger Klassenkamerad von mir, hat mal gesagt, die Ursache allen Übels sei der Vergleich. Darüber habe ich sehr viel nachgedacht.

SPIEGEL: Mit welchem Ergebnis?

Ferres: Ich vergleiche mich nicht mehr, aber das musste ich mit über 40 auch erst lernen. Als mein jüngster Stiefsohn vor ein paar Jahren zum Studieren nach L. A. ist, bin ich mit. Schnell kamen Leute auf mich zu mit Angeboten. Ich habe mir dann dort ein Management genommen,

und die haben mich gefragt: Gehst du auch zu Castings? Das ist nämlich keine Selbstverständlichkeit. Viele Schauspieler, die zu Hause was erreicht haben, haben Angst davor im Ausland für eine Rolle vorzusprechen, weil sich Absagen negativ auf ihre Karriere im Heimatland auswirken könnten. Ich habe mich noch mal getraut und saß dann wie am Anfang meiner Karriere mit 50 Mitbewerberinnen auf Klappstühlen in windigen Hinterhofgaragen, wartete stundenlang, bis ich dran war. Die Stimmung war so angespannt, wenn ich mich da verglichen hätte, wäre ich geliefert gewesen.

SPIEGEL: Warum haben Sie sich das angetan?

Ferres: Als "Schtonk!" 1993 in den USA für den Oscar nominiert war, wurde ich in Hollywood rumgereicht. Ich hatte einen der größten Agenten und eine Pressefrau. Auf Partys kamen Leute an und sagten: „Veronica, what a fantastic performance. I would love to work with you. I call you tomorrow.“ Dann saß ich am nächsten Tag zu Hause und fragte mich „Warum ruft der denn jetzt nicht an?“ Ich hatte damals nicht verstanden, dass das alles hohle Phrasen sind. Während dieser Zeit war ich sehr, sehr einsam. Trotzdem habe ich es noch mal versucht. Weil ich mich auf englischsprachigen Sets immer sehr zu Hause gefühlt habe.



Ist Veronica Ferres in den USA ein bekannter Name? "Weiß ich nicht. Interessiert mich auch nicht"

Foto: Michael De Boer

SPIEGEL: Zuletzt haben Sie es dort vor allem als Produzentin versucht. Sie sollen in diesem Jahr an mehreren amerikanischen Filmen beteiligt gewesen sein, deren Kinostarts wegen Corona verschoben wurden. Es war sogar eine Netflix-Produktion mit Sandra Bullock dabei. Haben Sie bei Netflix jetzt einen Fuß in der Tür?

Ferres: Netflix öffnet jedem die Türe, wenn das Projekt, das er oder sie hat, überzeugt.

SPIEGEL: Wann kommt die erste deutsche Netflix-Produktion mit der Ferres in der Hauptrolle?

Ferres: Warten wir es ab.

SPIEGEL: Sie kommt?

Ferres: Das weiß man nie. Vor allem nicht während Corona.

SPIEGEL: Ist Veronica Ferres in den USA ein bekannter Name?

Ferres: Weiß ich nicht. Interessiert mich auch nicht.

SPIEGEL: Brauchen Sie den nicht, um als Produzentin Erfolg zu haben?

Ferres: In den USA sagen alle: "IMDb is your best friend." IMDb ist die Film- und Fernsehdatenbank. Deren Ranking ist sehr wichtig. George Clooney ist meines Wissens die Nummer eins der wichtigsten Schauspieler der Welt.

SPIEGEL: Und Sie?

Ferres: Weiß ich gerade gar nicht. Aber ich bewege mich immer unter den oberen 30.000. Was ziemlich klasse ist.